

Martin Ludwig Hofmann

**Macht und Raum
Eine Besichtigung moderner Architektur
mit Michel Foucault**

**Vortrag vor dem Architektursalon Kassel
7. November 2003**

Bevor ich mit meinen Ausführungen beginnen werde, noch ein Hinweis. Ich habe den ursprünglichen Vortragstitel »Macht und Raum bei Foucault« leicht verändert in »Macht und Raum. Eine Besichtigung moderner Architektur mit Michel Foucault«. Soll heißen, ich werde heute Abend keine umfassende Darlegung Foucault'scher Machttheorie bieten, sondern quasi gemeinsam mit Foucault einige bedeutsame Exponate moderner Architektur etwas genauer unter die Lupe nehmen. Wobei ich präzisieren sollte, dass es sich weniger um die realen Bauten einiger moderner Architekten handelt, als vielmehr um die Theorie-Gebäude ihrer Reflexionen und Visionen.

Und noch etwas will ich vorweg schicken, bevor wir uns gemeinsam mit Foucault auf den virtuellen Rundgang begeben. Es handelt sich um Worte Theodor W. Adornos, die heute Abend ebenso gut meine eigenen sein könnten: »So dankbar ich bin für das Vertrauen, das Sie durch Ihre Einladung mir bewiesen, so ernst sind meine Zweifel daran, ob ich wirklich das Recht habe, bei Ihnen zu sprechen. Sachverständnis für die handwerklichen und technischen Fragen gilt in Ihrem Kreis mit gutem Grund sehr viel ... Aber ich kann nicht die mindeste Kompetenz in Dingen der Architektur beanspruchen. Wenn ich trotzdem der Lockung nicht widerstand und der Gefahr mich aussetzte, von Ihnen als Dilettant geduldet und beiseite geschoben zu werden, so kann ich, außer darauf, dass es mir Freude macht, einige Überlegungen gerade Ihnen vorzutragen, mich allenfalls auf die Ansicht von Adolf Loos berufen, ein Kunstwerk habe niemandem zu gefallen, das Haus aber sei jedem verantwortlich.«¹

Dies sind die Worte Adornos, mit denen er seinen inzwischen legendären Vortrag »Funktionalismus heute« einführte, den er in den sechziger Jahren auf Einladung von Adolf Arndt vor dem Werkbund gehalten hat. Sie sehen daran, dass es von Zeit zu Zeit durchaus vorkommt, dass Soziologen es wagen, vor Architekten über Architektur zu sprechen. Auch ich will es heute Abend wagen – wobei ich mich weitgehend auf heimischem Terrain bewegen werde, soll heißen auf dem Feld der Sozialtheorie. Dieses aber, und darum wird es mir vor allem gehen, strahlt weit in das Feld der Architektur hinein.

¹ Theodor W. Adorno: »Funktionalismus heute«, in: Ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.1, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt/M. 1977, S. 375.

Meine Ausführungen habe ich in vier Abschnitte unterteilt. Beginnen werde ich mit einer Betrachtung moderner Architektur, einer Betrachtung, die als Besichtigung mittels eines soziologischen Blicks bezeichnet werden könnte. Anschließend werde ich die zentralen Züge der Machttheorie Michel Foucaults skizzieren, um auf dieser Grundlage in einem dritten Schritt eine machttheoretische Analyse moderner Architektur vorzunehmen. Abschließend werde ich dann zusammenfassen, weshalb es tatsächlich geboten ist, vom Funktionalismus als flexibler Form der Disziplinarmacht zu sprechen.

1. Moderne Architektur – mit soziologischem Blick betrachtet

Ich muss Ihnen nichts über die ästhetischen Fragen der architektonischen Moderne erzählen. Da wären ohnehin Sie die berufeneren Referenten. Um was es mir geht, ist die Betonung jenes sozialtheoretisch relevanten Charakteristikums, das die moderne Architektur von allen anderen Stilrichtungen in grundlegender Weise unterscheidet: die Selbstzuschreibung als Sozialtechnologie. Bei einigen Theoretikern moderner Architektur, namentlich jenen des Funktionalismus, wird die Architektur bewusst in den gesamtgesellschaftlichen Kontext eingefügt. So schreibt beispielsweise der *Bauhaus*-Leiter Hannes Meyer: »als gestalter ist unsere tätigkeit gesellschaftsbedingt, und den kreis unserer aufgaben schlägt die gesellschaft.«² Nach Meyer solle die Baukunst zudem nicht irgendwo in den Kontext der Gesellschaft eingefügt werden, sondern an exponierter Stelle, genauer: als Leitwissenschaft und Instrumentarium »einer erklärtermaßen ingenieursmäßigen Sozialreform«.³

Le Corbusier verdeutlicht diesen Führungsanspruch: »Der Ingenieur, beraten durch das Gesetz der Sparsamkeit und geleitet durch Berechnungen, versetzt uns in Einklang mit den Gesetzen des Universums. Er« - der Architekt – »erreicht die Harmonie«.⁴ Was hier prosaisch, fast schon religiös anmutet, ist ganz innerweltlich gemeint. Wenn Le Corbusier schwärmt: »Ich komme aus den Fabriken von Ford in Detroit ... Bei Ford ist alles Zusammenarbeit, Einheitlichkeit der Absichten, Einheitlichkeit des Ziels, Übereinstimmung der Totalität der Gesten und Gedanken«,⁵ dann wird bei diesen Worten deutlich, welche Harmonie Le Corbusier innerhalb seiner Konzeption des Ingenieurs bzw. Architekten als Sozialtechnokraten vorschwebt: die harmonische Ordnung streng organisierter Fabrikdisziplin.

Hier wird deutlich, dass die funktionalistische Architektur der Moderne nur vordergründig durch Stahlbetonbauweise, rechtwinklige Konstruktion und den umfassenden Einsatz von Glas als transparenzerzeugendem Medium charakterisiert ist. In einer soziologischen Betrachtung zeigt sich, dass sich die moderne Architektur vielmehr als Versuch einer radikalen Neukonstruktion des sozialen Raumes versteht, als technokra-

² Zitiert nach: Thilo Hilpert: *Die funktionelle Stadt*, Braunschweig 1978, S. 70.

³ Michael Makropoulos: *Modernität und Kontingenz*, München 1997, S. 85f.

⁴ Le Corbusier: *Ausblick auf eine Architektur* (1923), Braunschweig/Wiesbaden 1982, S. 21.

⁵ Zitiert nach: Thilo Hilpert: *Die funktionelle Stadt*, S. 53.

tisches Sozialmanagement mit der Zielvision einer konfliktfreien, harmonischen Gesellschaft.

Sie glauben, ich übertreibe? Keineswegs. Unter Zuhilfenahme der damals neuesten Erkenntnisse der »Wissenschaften vom Menschen«, vor allem der Psychologie, Soziologie und Anthropologie, die in den Unterrichtsplan des *Bauhaus* aufgenommen wurden, wurde tatsächlich versucht, die Neukonstruktion des sozialen Raumes auch und vor allem über eine Formung des Menschen zu erreichen. Gropius selbst sprach von der »geduldrigen Erziehung durch den Architekten«, die »beruhigend« und »ordnend zur Wohlanständigkeit der gesitteten Gesellschaft«⁶ führen sollte.

Das erklärte Ziel war, eine klar strukturierte artifizielle Umwelt zu schaffen, die den Menschen, die ihr Leben darin einzurichten hatten, nicht nur die *Möglichkeit* eines wohlgeordneten Lebens bieten, sondern den Bewohnern dieser funktionalistischen Baukomplexe *keine andere Wahl* als die einer »geordneten« Lebensführung lassen sollte. Eben eine Erziehung durch Stein, Stahl und Beton. Fritz Wichert, Publizist und begeisterter Anhänger des *Bauhaus*, drückt dies in aller Deutlichkeit aus: »Die Baukunst als Gehäuse, als Umgebung, als Milieu, vom Menschen geschaffen, strahlt bildende Kraft aus und *gestaltet so wiederum das Wesen des Menschen.*«⁷ Von der Schaffung eines »Neuen Menschen« spricht er gar, der durch die Werte der modernen Baukunst – »Schlichtheit, Einfachheit, Klarheit, Übersehbarkeit, Bestimmtheit, Strenge ... dazu Sauberkeit, Hygiene, ... Sachlichkeit«⁸ – in seinem Entstehen überhaupt erst begünstigt würde.

Damit wird die moderne Erkenntnis der *Formbarkeit menschlicher Existenz* tatsächlich in praktische, gestalterische Arbeit umzusetzen versucht. »Nicht zufällig ersann Le Corbusier Menschenmodelle«,⁹ merkt Adorno dazu an. Und Foucault spricht an einer anderen Stelle – und zugegebenermaßen in einem anderen Kontext – von »einer Architektur, die ein Instrument zur Transformation der Individuen ist.«¹⁰ Dass diese machttheoretische Charakterisierung tatsächlich auf den Funktionalismus zutrifft, soll im Folgenden in Form eines Zwischenschritts dargelegt werden: Zunächst werde ich die grundlegenden Züge von Foucaults Theorie der Macht skizzieren, um im Anschluss daran gleichsam mit Foucaults Blick einige Elemente der architektonischen Moderne zu betrachten.

2. Foucaults Theorie der Macht

Michel Foucault ist heute, 19 Jahre nach seinem Tod, fast so etwas wie ein Popstar der Philosophie. Seine Versuche, das komplexe Phänomen der Macht sozialtheore-

⁶ Zitiert nach: Konrad Wünsche: *Bauhaus. Versuche, das Leben zu ordnen*, Berlin 1989, S. 21.

⁷ Zitiert nach: Ebd., S. 22 (Hervorhebung von mir).

⁸ Ebd.

⁹ Theodor W. Adorno: »Funktionalismus heute«, S. 390.

¹⁰ Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (1975), Frankfurt/M. 1994, S. 222.

tisch zu durchdringen,¹¹ werden inzwischen weit über die Grenzen der *scientific community* hinaus diskutiert und rezipiert, wenn auch oft in einer vereinfachten Vulgärversion. Dennoch: Wer über die soziale Konstruktion von Macht reflektiert, kommt nicht umhin, sich mit der Machttheorie des französischen Sozialphilosophen zu beschäftigen. Einer Machttheorie, die von einem grundlegenden Perspektivenwechsel gegenüber den subjektzentrierten und handlungsorientierten Theoremen gekennzeichnet ist, die seit Max Weber den Horizont der wissenschaftlichen Analyse von Macht weitgehend vorgegeben haben.

Macht ist in Foucaults Denken nicht etwas, was einer Person, einer Klasse oder einem Zirkel von Menschen eignet – und was von diesem Zentrum auf die Peripherie der Untergebenen ausgeübt wird. Unter Macht versteht Foucault »die Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kraftverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt ..., die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht.«¹²

Was zunächst recht kryptisch klingt, will Foucault als Gegenkonstrukt verstanden wissen, das die bisherige westliche Denkweise der Machtausübung ersetzen soll, die er als »juristische Soziologie der Macht«¹³ bezeichnet. In dieser »juristischen Soziologie« werde Macht lediglich als Herrschaftspraxis verstanden, als Kraft der Normsetzung, die in einer Regierung gebündelt sei, welche die Gesellschaft zu ordnen versuche. Von dieser verengten Betrachtungsweise müsse man sich befreien, was gelingen könne, so Foucault, wenn man vier grundsätzliche Prämissen über das Wesen der Macht akzeptiere.

Erstens, »dass es nicht *eine* Macht gibt, sondern mehrere Mächte«,¹⁴ was bedeutet, dass verschiedene Formen der Herrschaft parallel existieren, die lokal funktionieren und jeweils eigene Verfahren und Techniken besitzen. Foucault nennt als klassische Beispiele die Werkstatt, die Armee oder das Gefängnis – Bereiche, in denen Macht auf je verschiedene Art und Weise erfahren und durchgesetzt wird.

Zweitens müsse man sich von der Vorstellung lösen, »dass die politische Macht immer in einer bestimmten Anzahl von Elementen und im Wesentlichen in den Staatsapparaten lokalisiert«¹⁵ sei. In diesem Kontext ist auch von einer Hierarchisierung der Mächte Abstand zu nehmen, das heißt von der Vorstellung, dass die Vielzahl der lokalen Machtbeziehungen von der staatlichen Zentralmacht abgeleitet sei.

¹¹ Allen voran sind hier zu nennen: Michel Foucault: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft* (1961), Frankfurt/M. 1996, Ders.: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (1975), Frankfurt/M. 1994, Ders.: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I* (1976), Frankfurt/M. 1997.

¹² Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 113 und 115.

¹³ Michel Foucault: »Die Maschen der Macht«, in: *Freibeuter*, 63, März 1995, S. 24.

¹⁴ Ebd., S. 27 (Hervorhebung im Original).

¹⁵ Michel Foucault: »Die Macht und die Norm«, in: Ders.: *Mikrophysik der Macht. Über Strafrecht, Psychiatrie und Medizin*, Berlin 1976, S. 114.

Drittens müsse die effizienzsteigernde Kraft der verschiedenen Mächte anerkannt werden. »Man muss aufhören, die Wirkungen der Macht immer nur negativ zu beschreiben ... In Wirklichkeit ist die Macht produktiv«,¹⁶ schreibt Foucault und verweist an einer anderen Stelle auf das praktische Beispiel der Verbindung von Arbeitsteilung und Werkstattdisziplin, die zu immenser Produktivitätssteigerung geführt habe. Aber auch Beispiele aus der Architektur können herangeführt werden, um die produktivitätssteigernde Seite der Macht zu unterstreichen, was im Folgenden auch geschehen wird.

Schließlich gelte es – *viertens* – diese Machtverfahren als soziale Techniken zu begreifen, »das heißt als Verfahren, die erfunden worden sind, perfektioniert werden und sich unaufhörlich weiterentwickeln«.¹⁷

Auf der Grundlage dieser Prämissen baut Foucault sein umfassendes –und dennoch gleichzeitig eigenartig fragmentarisches – Theoriekonstrukt einer »flexiblen Form der Macht« auf. Das Wesen der Machttechnologien hat sich in der Moderne grundsätzlich verändert, und Foucaults Ziel war es, gerade die spezifisch modernen Formen von Macht herauszuarbeiten. Diese Transformation der Macht in der Moderne speiste sich aus verschiedenen Quellen, die Foucault mehr oder weniger ausführlich referiert, wichtiger aber ist, was er über die Gründe für diese Transformation schreibt. Denn notwendig wurde die Transformation vor allem, weil das mittelalterliche Machtsystem »für die Entwicklung des Kapitalismus zwei große Nachteile«¹⁸ darstellte: die *Diskontinuität* und die *Aufwändigkeit*.

In Foucaults Worten heißt das, die »Maschen des Netzes waren zu groß, eine fast unendliche Zahl von Dingen, Elementen, Verhalten, Vorgängen entzog sich der Kontrolle der Macht«.¹⁹ – Und genau das versteht Foucault unter dem Begriff »Diskontinuität«: Die mittelalterliche Macht war nicht in der Lage, feinmaschig auf die Entwicklungen der Neuzeit zu reagieren.

Andererseits war die Ausübung des monarchistischen Machtsystems zu *aufwändig*. Und zwar, weil »die Funktion der Macht – das, worin die Macht bestand – im Wesentlichen die Macht der Eintreibung war«.²⁰ In anderen Worten: Die Macht hatte einen rein räuberischen Charakter, der ökonomische Abzüge vornahm – statt die ökonomische Entwicklung zu beschleunigen, stand die monarchistische Macht ihr somit im Wege.

Foucault schließt daraus, dass es die aus diesen beiden Nachteilen abgeleiteten Ziele waren – erstens die Einsetzung einer kontinuierlichen, präzisen und individualisierenden Macht,²¹ um das Problem der *Diskontinuität* zu lösen, und zweitens die Entwicklung eines Machtmechanismus, der alles bis in die kleinste Einzelheit hinein kontrolliert und dennoch nicht räuberisch ist, um das Problem der *Aufwändigkeit* zu lösen –

¹⁶ Michel Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 250.

¹⁷ Michel Foucault: »Die Maschen der Macht«, S. 29.

¹⁸ Ebd., S. 30.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

, die »die große technologische Wandlung der Macht«²² in ihren beiden zentralen Ausformungen verständlich macht.

Anatomo-Politik

Die erste Form der Macht bildet sich um Techniken, die »den Menschen als lebende[n] Körper«²³ begreifen, als Körper, den es zu durchdringen, zergliedern und wieder neu zusammensetzen gilt.²⁴ Diese Techniken können auch mit dem Begriff der *Disziplin* umschrieben werden. Die Disziplin ist ein Machtverfahren, das nicht mit dem Recht, sondern mit der Technik, nicht mit dem Gesetz, sondern mit der Normalisierung, nicht mit der Strafe, sondern mit der Kontrolle arbeitet. Ein Machtverfahren, das sich in Formen und auf Ebenen vollzieht, die weit über den Staat und seine Apparate hinausgehen.²⁵ Soll heißen: Die Disziplin zielt auf die einzelnen Individuen, auf ihre Körper, auf ihr Verhalten und im Idealfall auch auf ihr Bewusstsein.

Diese Individualisierung erfolgt zunächst als Verteilung der Individuen im Raum – und hier nähern wir uns dem Kernthema des heutigen Abends, nämlich der Herausarbeitung des »Macht-Raum-Komplexes« bei Foucault. Die Verteilung der Individuen im Raum soll ermöglicht werden durch *Klausur*, also »die bauliche Abschließung eines Ortes von allen anderen Orten«,²⁶ durch *Parzellierung*, einer Strategie, die nach der Losung verfährt: »Jedem Individuum seinen Platz und auf jeden Platz ein Individuum«,²⁷ durch die *Zuweisung von Funktionsstellen*, also der genauen Festlegung von Plätzen, die nicht nur an »der Notwendigkeit der Überwachung und der Unterbrechung von gefährlichen Verbindungen, sondern auch [an] der Schaffung eines nutzbaren Raumes«²⁸ ausgerichtet ist, und durch die *Erstellung einer Rangordnung*, also eines flexiblen Netzes von Relationen, in dem jedem »ein Platz zugewiesen [wird], der seiner Rolle und Tüchtigkeit« entspricht.

Klausur, *Parzellierung*, *Zuweisung von Funktionsstellen* und *Erstellung einer Rangordnung* sind für Foucault die zentralen Disziplinartechniken der Verteilung der Individuen im Raum. Das Zusammenspiel dieser Techniken bezeichnet Foucault als »politische Anatomie« oder »*Anatomo-Politik*«.²⁹

Bio-Politik

Die zweite Form der Machttransformation bildet sich um Techniken, »die nicht auf die Individuen als Individuen zielen, sondern vielmehr auf die Bevölkerung«.³⁰ Die Bevölkerung wird innerhalb dieser Machttechnologie nicht einfach als Gruppe von Menschen

²² Ebd., S. 31.

²³ Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 110.

²⁴ »Der menschliche Körper geht in eine Machtmaschinerie ein, die ihn durchdringt, zergliedert und wieder zusammensetzt.« Michel Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 176.

²⁵ Vgl.: Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 110f.

²⁶ Michel Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 181.

²⁷ Ebd., S. 183.

²⁸ Ebd., S. 184.

²⁹ Michel Foucault: »Die Maschen der Macht«, S. 33 (Hervorhebung von mir).

³⁰ Ebd.

aufgefasst, sondern als Gattungskörper, der von biologischen Prozessen durchzogen ist. Geburtenziffer, Sterblichkeitsrate, Alterskurve, Krankheitsziffer und Gesundheitszustand rücken ins Zentrum des Interesses und werden durch die Entwicklung neuer statistischer Methoden überhaupt erst sichtbar.

»Zum ersten Mal in der Geschichte reflektiert sich das Biologische im Politischen«,³¹ schreibt Foucault. Und weiter: »Die Tatsache des Lebens ist nicht mehr der unzugängliche Unterbau, der nur von Zeit zu Zeit, im Zufall und in der Schicksalhaftigkeit des Todes ans Licht kommt. Sie wird zum Teil von der Kontrolle des Wissens und vom Eingriff der Macht erfasst.«³² *Statistik, Verwaltung und Bevölkerungsregulierung* sind die Komplexe, um die sich diese Machttechnik entwickelt, deren höchste Funktion nicht mehr das rechtmäßige Töten ist – was noch für die vormoderne Souveränität charakteristisch war und im »strafenden Recht über Leben und Tod« gebündelt war –, sondern jetzt ist die höchste Funktion die sorgfältige Verwaltung der Körper und die rechnerische Planung des Lebens.³³ In den Worten Foucaults: Diese Macht ist eine Macht, die sich darauf versteht, Leben zu machen (*faire vivre*) und sterben zu lassen. (Im Gegensatz zum mittelalterlichen »Leben lassen und sterben machen.«) Diese eingreifenden Maßnahmen und regulierenden Kontrollen, die mit dem Ziel einer Steigerung und Vermehrung der Kräfte des Lebens durchgeführt werden, bezeichnet Foucault als *Bio-Politik*.

Anatomo- und Bio-Politik sind die beiden zentralen Stränge der Machttransformation in der Moderne. Sie sind dabei nicht als Gegensätze zu verstehen, sondern eher als »zwei durch ein Bündel von Zwischenbeziehungen verbundene Pole«.³⁴ Ihre Schlüsselbegriffe sind jeweils »Disziplin« und »Bevölkerungsregulierung« und ihre Analyse kann als *Mikrophysik* beziehungsweise *Makrophysik der Macht* bezeichnet werden.

3. Mikro- und makroperspektivische Betrachtungen moderner Architektur

Foucault unterteilt seine Machtanalyse in eine *Mikrophysik* (Anatomo-Politik) und eine *Makrophysik der Macht* (Bio-Politik) – in Analogie zu dieser Zweiteilung werden im Folgenden die mit den Mitteln moderner Architektur durchgeführten Normierungsbestrebungen in zweifacher Weise skizziert: Zum einen in einer Mikroperspektive, die beispielsweise die Idee der »Wohnmaschine« betrachtet, zum anderen in einer Makroperspektive, die Konzepte der Stadtplanung in Blick nimmt.

³¹ Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 170.

³² Ebd.

³³ Vgl.: Ebd., S. 166f.

³⁴ Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 166.

Mikroperspektive: Die einzelne Wohnung

»Bauen bedeutet Gestaltung von Lebensbedürfnissen. Die Mehrzahl der Individuen hat gleichartige Lebensbedürfnisse. Es ist daher logisch und im Sinne eines wirtschaftlichen Vorgehens, diese gleichgearteten Massenbedürfnisse einheitlich und gleichartig zu befriedigen«,³⁵ schreibt Walter Gropius. Der Aussage, dass die Menschen »gleichartige Lebensbedürfnisse« haben, ist im Kern zuzustimmen, wenn man darunter lediglich die elementaren Bedürfnisse der Lebenserhaltung subsumiert: Schlafen, Nahrungsaufnahme, Erholung etc.

Fasst man den Menschen jedoch nicht nur als bio-physischen Organismus, sondern als vielschichtiges und geistbegabtes Wesen auf, tritt der unzureichende und reduktionistische Charakter der eben zitierten Aussage zu Tage. Selbst das eher holzschnittartige Modell der *Bedürfnispyramide* des amerikanischen Psychologen Abraham Maslow verdeutlicht die Begrenztheit dieses funktionalistischen Menschenbildes. Maslow unterteilt die menschlichen Bedürfnisse in fünf hierarchische Ebenen, von denen die unteren beiden (physiologische Bedürfnisse und Bedürfnis nach Sicherheit und Stabilität) als Bedürfnisse niedriger Ordnung bezeichnet werden, während die oberen drei Ebenen (Sozialbedürfnis nach Anerkennung, Bedürfnis nach Selbstachtung und Bedürfnis nach Selbstverwirklichung) Bedürfnisse höherer Ordnung darstellen.³⁶ Die Funktionalisten versuchten lediglich, die Bedürfnisse niedriger Ordnung zu befriedigen, die bei der Mehrzahl der Menschen wohl tatsächlich gleichartig sind, während sie die Bedürfnisse höherer Ordnung außer acht ließen.

Mit der funktionalistischen Gestaltung der Wohnung und des Hauses sollten die Bedürfnisse niedriger Ordnung befriedigt werden – jedoch nicht nur. Gleichzeitig sollte die Bedürfnisstruktur des Menschen dahingehend verändert werden, dass der Einzelne sich mit der Befriedigung dieser Bedürfnisse zufrieden gibt. Anders formuliert: Die Wohnung und das Wohnhaus sollten aktiv auf die Bedürfnisstruktur der Bewohner einwirken. In diesem Sinne bezeichnete Le Corbusier das Haus als »Wohnmaschine« und als »Werkzeug«, das »gesund ist (auch sittlich gesund) und ebenso schön wie die Werkzeuge der Arbeit«. ³⁷ Denn, so führt Le Corbusier weiter aus: »Erste Pflicht der Architektur in einer Zeit der Erneuerung ist die *Revision der geltenden Werte*, die Revision der wesentlichen Elemente des Hauses ... Es gilt, die geistigen Voraussetzungen für den Serienbau zu schaffen. ... Die *geistige Voraussetzung für das Bewohnen von Serienhäusern*.«³⁸

Wie diese »geistige Voraussetzung für das Bewohnen von Serienhäusern« beschaffen sein muss, kann am besten vergegenwärtigt werden, wenn man einen Prototyp eines berühmten funktionalistischen Wohnhauses als empirisches Anschauungsmaterial heranzieht: das vom Bauhaus 1923 entworfene und gebaute »Haus am Horn«.

³⁵ Zitiert nach: Hanno-Walter Kruft: *Geschichte der Architekturtheorie. Von der Antike bis zur Gegenwart*, München 1985, S. 444.

³⁶ Vgl.: Abraham Maslow: *Motivation und Persönlichkeit*, Reinbek bei Hamburg 1981.

³⁷ Le Corbusier: *Ausblick auf eine Architektur* (1923), S. 166.

³⁸ Ebd., S. 24 (Hervorhebung von mir).

Bereits im Grundriss des Hauses wird die funktionalistische Anordnung der einzelnen Wohn- und Lebensbereiche deutlich: Es gibt fast keine Flure, der größte Raum, das Wohnzimmer, ist zentral angeordnet, und um es herum sind die anderen Zimmer gruppiert. Die Küche ist als reine Kochküche konzipiert und das Esszimmer ist gerade so groß, dass ein Tisch und sechs bis acht Stühle darin Platz finden. Dies ist in der damaligen Zeit als grundsätzliche Neuerung anzusehen, da vor allem in Arbeiterhaushalten die Wohnküche der zentrale Mittelpunkt der Wohnung war, in der nicht nur gekocht und gegessen wurde, sondern in der auch die Kinder spielten und die Erwachsenen den Feierabend verbrachten. Funktionen, für die nun das zentral angeordnete Wohnzimmer zuständig sein sollte. Technisch war die Einrichtung des Hauses auf der Höhe der Zeit: Ein Heißwasserboiler in der Küche und eine Waschanlage im Keller sollten das Leben erleichtern. Doch trotz dieser technischen Neuerungen war die Zahl der Kritiker des Musterhauses sehr groß. Das Verschwinden der Wohnküche als zentraler Ort des familiären Lebens wurde bemängelt, und die einzelnen Zimmer wurden als »Operationsräume« oder »Ess- und Schlafzellen« bezeichnet.³⁹

Im Kern kann die Kritik jedoch als eine Kritik an der fehlenden baulichen Ausrichtung auf Kommunikation angesehen werden. Das Haus war auf die reibungslose Organisation und Befriedigung der elementaren Bedürfnisse hin angelegt – eine rational eingerichtete Küche, der technisch neuartige Waschraum im Keller, die abgetrennten Schlafzimmer für Herr, Dame und Kinder –, doch fehlten Freiräume, in denen die verschiedenen Lebensbedürfnisse sich mischen und in denen Bedürfnisse höherer Ordnung spontan entstehen und befriedigt werden konnten. Man könnte nun argumentieren, dass doch gerade das zentral angeordnete Wohnzimmer eben diese Funktion eines »Freiraums« erfüllen sollte. Doch wenn man den spärlich möblierten, fensterlosen, hohen und kahlen Raum betrachtet, der eher an eine Wartehalle denn an ein Wohnzimmer erinnert, wird deutlich, dass auch dieser Raum lediglich als »Wohnmaschine« konzipiert war.⁴⁰

Der hier diagnostizierte Mangel an Freiräumen hat wahrscheinlich zwei Ursachen: Zum einen das bereits erwähnte funktionalistische Menschenbild, in dem eben nur die Bedürfnisse niederer Ordnung berücksichtigt werden, zum anderen ein pedantischer Ordnungssinn, der bei Le Corbusier regelrecht in einer »Metaphysik des rechten Winkels«⁴¹ gipfelt: »Wir bekräftigen, dass der Mensch ... Ordnung praktiziert, dass sein Handeln und sein Denken von der Geraden und dem rechten Winkel geleitet werden, dass die Gerade ihm ein instinktives Mittel ist und seinem Denken ein hohes Ziel.«⁴² Und an anderer Stelle noch deutlicher: »Der rechte Winkel ist das zum Handeln not-

³⁹ Vgl. dazu: Ebd., S. 105.

⁴⁰ Magdalena Droste: *bauhaus 1919 – 1933*, Köln 1998, S. 108: »Radikal einfache Formen und kahle – bilderlose – Wände kennzeichneten die Räume.«

⁴¹ Norbert Huse: *Le Corbusier*, Reinbek 1976, S. 57.

⁴² Le Corbusier: *Städtebau* (1925), Stuttgart 1929, S. 19.

wendige und ausreichende Werkzeug, weil er den Raum mit vollkommener Eindeutigkeit zu bestimmen dient.«⁴³

Der rechte Winkel erscheint hier als Metapher für die Sehnsucht nach Ordnung, in der die einzelnen Funktionsbereiche der Lebensgestaltung sauber voneinander getrennt sind. Als möglicherweise nicht beabsichtigter Nebeneffekt entsteht dadurch die »kommunikative Schwäche« des funktionalistischen Wohnhauses, die auch und besonders in der baulichen Anbindung an die Außenwelt deutlich wird. Konrad Wünsche schreibt dazu: »Der konzentrische Grundriss ließ dem Haus, das heißt seinen Bewohnern, keine Kommunikation zur Straße, auch nicht über einen Vorgarten hinweg. Das Haus ignorierte die Vorübergehenden wie mögliche Nachbarn und forderte seine Bewohner nicht zur Kommunikation nach außen auf. Sie hatten, vom System der Raumordnung her, introvertiert zu leben.«⁴⁴

An dieser Stelle kann nun zusammengefasst werden, was unter dem Le Corbusier'schen Wort der »geistigen Voraussetzung für das Bewohnen von Serienhäusern« zu verstehen ist. Im Wesentlichen besteht diese geistige Voraussetzung aus drei Aspekten:

Erstens aus der Beschränkung der eigenen Bedürfnisstruktur auf Bedürfnisse niederer Ordnung – diese jedoch werden auf die effektivste und technisch neuartigste Weise zu befriedigen versucht.

Zweitens aus der »geistigen Stärke«, sich vom Ornamentalen, also der künstlerischen Gestaltung, zu lösen, was durch die kahlen, bilderlosen Wände und das schlichte Mobiliar bezeugt wird.

Drittens aus einer introvertierten Lebensweise, die durch die »kommunikative Schwäche« des Baus verstärkt wird. Die Bewohner dieser »Idealwohnungen« leben zurückgezogen, friedlich und zufrieden – harmonisch, würde Le Corbusier sagen – nebeneinander her.

In Le Corbusiers Worten wird deutlich, wie sich eine ganze Siedlung solcher funktionalistischer Häuser und Wohnungen auf das Leben der Bewohner auswirken würde: »Eine serienmäßig hergestellte Siedlung von guter Anordnung würde einen Eindruck von Ruhe, Ordnung und Sauberkeit auslösen und ihren Bewohnern unweigerlich *Disziplin* beibringen.«⁴⁵

Makroperspektive: Stadtplanung

Während die Wohnung auf die Lebensgestaltung des einzelnen Menschen einwirken sollte, wurde der Städtebau nach Hannes Meyer als »die Organisation sämtlicher Funktionen des *kollektiven* Lebens«⁴⁶ betrachtet. Ausgangspunkt aller stadtplaneri-

⁴³ Le Corbusier: »Leitsätze des Städtebaus« (1925), in: Ulrich Conrads (Hg.): *Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts*, Berlin u.a. 1964, S. 88.

⁴⁴ Konrad Wünsche: *Bauhaus. Versuche das Leben zu ordnen*, Berlin 1989, S. 32.

⁴⁵ Le Corbusier: *Ausblick auf eine Architektur* (1923), S. 182 (Hervorhebung von mir).

⁴⁶ Zitiert nach: Thilo Hilpert: »Der Historismus und die Ästhetik der Moderne. Eine Einführung«, in: Ders.: *Le Corbusiers »Charta von Athen«*. *Texte und Dokumente*, Braunschweig 1984, S. 58 (Hervorhebung von mir).

scher Bemühungen von Architekten der Moderne war die gemeinsame Diagnose der chaotischen Zustände in den Städten. Die historisch gewachsenen Städte, denen eine klare und einheitliche Struktur zu fehlen schien, würden den Anforderungen des modernen Lebens – oder wie es damals hieß, den Bedingungen des Maschinenzeitalters – nicht gerecht. Aus diesem Grund müssten die Städte von Grund auf neu strukturiert werden, was Le Corbusier in seinem 1922 entwickelten Entwurf einer *Ville Contemporaine* für drei Millionen Einwohner auf der Grundlage funktionalistischer Prinzipien modellhaft vorführte. In seinem 1925 erschienenen Buch *Städtebau* stellte er den Plan einer »zeitgenössischen Stadt« in einen größeren Zusammenhang und wandte ihn gleichzeitig im *Plan Voisin* auf Paris an.

Um die geforderte Neustrukturierung durchführen zu können, müsste das historisch gewachsene Zentrum abgerissen werden, damit die Möglichkeit einer neuen und übersichtlichen Ordnung gegeben wäre. Der *Plan Voisin* sah deshalb einen fast vollständigen Abriss des alten Paris auf dem Nordufer der Seine vor. Auf dieser neugeschaffenen Tabula Rasa sollte dann die »zeitgenössische Stadt« errichtet werden. Diese Stadt sollte sich um zwei sich im rechten Winkel schneidende, überdimensionierte Hauptstraßen anordnen. Über dieses Achsenkreuz sollte – um 45 Grad gedreht – ein in sich wiederum rechtwinkliges Netz von Sekundärstraßen gelegt werden. Durch Hochhausbebauung sollte einerseits die Einwohnerdichte im Zentrum erhöht, andererseits die »Versorgung« mit Licht und Luft sichergestellt werden. Zitat Le Corbusier: »Und indem er im Zentrum der so gewonnenen großen Grundstücke kreuzförmige Wolkenkratzer aufrichtet, schafft der Plan eine Stadt in der Höhe, eine Stadt, die ihre zerstreuten Zellen in die Höhe gehoben und, weit über dem Boden, in Licht und Luft, neu angeordnet hat.«⁴⁷

Diese Hochhäuser sollen jeweils von sechs Hausmeistern Tag und Nacht überwacht werden, zu deren Aufgabe es auch gehört, die Besucher telefonisch anzukündigen und sie mit Aufzügen in die einzelnen Stockwerke zu bringen.⁴⁸ Der Verkehr sollte über die großen Schnellstraßen geregelt werden, die rechtwinklig die Stadt durchziehen. An dieser Stelle soll bei der *Ville Contemporaine* das Augenmerk weder auf die Unzulänglichkeiten des Grundrisses gelegt werden, in dem zum Beispiel Hauptstraßen zu finden sind, die jäh vor einer Wohnhauszeile enden,⁴⁹ noch auf die wahnwitzige Idee eines Abrisses des alten Paris. Vielmehr interessieren im Kontext unserer Überlegungen die Disziplinierungsvorstellungen, die diesem Stadtplan innewohnen.

Die Überwachung der Hochhäuser, die Tag und Nacht durchgeführt werden soll, wurde bereits erwähnt. Was beim Studium des Plans der *Ville Contemporaine* darüber hinaus auffällt, ist das Fehlen öffentlicher Orte, an denen sich soziale und politische Aktivitäten entwickeln können. »Wo früher ein zentraler Platz oder Markt gewesen wäre, befindet sich bei Corbusier das Verkehrszentrum, und auch die zahlreichen Sport-

⁴⁷ Le Corbusier: *Städtebau* (1925), S. 266.

⁴⁸ Vgl. dazu: Leonardo Benevolo: *Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bd. 2, München 1979, S. 86f.

⁴⁹ Vgl. dazu: Norbert Huse: *Le Corbusier*, S. 68.

und Erholungsmöglichkeiten, die die Wohngebiete für die Freizeit bereit hielten, können den Verlust einer eigenen öffentlichen Sphäre nicht ausgleichen«,⁵⁰ schreibt Norbert Huse. Wie schon bei der Gestaltung des einzelnen Wohnhauses, fällt also auch beim funktionalistischen Städtebau eine kommunikationsfeindliche Baustruktur auf.

Mit den Worten Richard Sennetts kann man dies als eine *Neutralisierung der Räume* bezeichnen, als »Räume, die die Bedrohung durch sozialen Kontakt ausschalten: Straßenfronten aus Spiegelglas, Autobahnen, die arme Stadtviertel vom Rest der Stadt abtrennen, Siedlungen, die nur als Schlafstädte taugen«. ⁵¹ Anders formuliert: Räume, die Menschen produzieren, die introvertiert leben und die dankbar dafür sind, dass ihre Bedürfnisse niedriger Ordnung erfüllt werden.

4. Fazit: Funktionalismus als Disziplinarmacht

Der disziplinierende Charakter funktionalistischer Architektur tritt noch deutlicher zu Tage, wenn man einen weiteren Kernbegriff der Foucault'schen Machttheorie heranzieht: den Begriff des *Panoptismus*. Dessen Grundidee hat Foucault direkt der Architektur entlehnt, genauer gesagt dem architektonischen Entwurf eines panoptischen Gefängnisses des britischen Sozialphilosophen und Sozialreformers Jeremy Bentham (1748-1832). Dieses »Idealgefängnis« dient bis heute als Archetyp modernen Gefängnisbaus.

Ganz kurz zur Erläuterung: Es handelt sich bei Benthams *Panopticon* um den Entwurf eines Idealgefängnisses, bei dem um einen zentralen Beobachtungsturm kreisförmig Einzelzellen angeordnet sind, die vom Beobachtungsturm jederzeit eingesehen werden können, so dass der Tagesablauf der Insassen jederzeit überwacht werden kann. Gleichzeitig ist sichergestellt, dass die Insassen den Überwacher in seinem Turm nicht sehen können. Das heißt, die Überwachten dürfen nicht wissen, wann sie überwacht werden. Denn erst dadurch wird die Überwachung absolut, da der Überwachte beginnt, sich selbst zu disziplinieren und sich in einer Situation der kontinuierlichen Überwachung einzurichten, obwohl die Überwachung tatsächlich nur diskontinuierlich durchgeführt wird. Mit den Worten Foucaults gesprochen: *Die Macht muss sichtbar aber uneinsehbar sein* – dadurch wird sie »automatisiert und entindividualisiert«. ⁵²

Dieser Panoptismus findet sich in zahlreichen Entwürfen und theoretischen Reflexionen einiger Funktionalisten wieder. Zumal er durch die technische Errungenschaft der Stahlbetonbauweise begünstigt wird, weil es dadurch nicht mehr notwendig war, »die gesamten Wände als tragende Teile des Hauses zu errichten«, vielmehr war die Möglichkeit gegeben, »die Last des ganzen Gebäudes auf ein Stützenskelett aus Stahl und

⁵⁰ Ebd., S. 62f.

⁵¹ Richard Sennett: *Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds*, Frankfurt/M. 1991, S. 13.

⁵² Michel Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 259.

Beton zu verlegen«.⁵³ Erst dadurch stand einer praktischen Umsetzung des Konzepts der »durchlässigen Wand« nichts mehr im Wege, was durch die massenhafte Verwendung von Glas als transparenzerzeugendem Medium auch tatsächlich versucht wurde.

Vor allem in der baulichen Organisation von Fabrikhallen und Großbüros versuchten die Vertreter der architektonischen Moderne, mittels großer Trennwände aus Glas eine totale Transparenz zu erzeugen, die bei den in diesen Arbeitsstätten tätigen Menschen das Gefühl permanenter Beobachtung auslösen sollte. Le Corbusier geriet bei der Vorstellung solcher Fabrikhallen ins Schwärmen: »Alles ist transparent und jeder sieht und wird gesehen, arbeitend.«⁵⁴ Dieses ständige Sehen und Gesehenwerden bezeichnet Wolfgang Dahms als »sich selbst human nennende perfekte Architektur der Macht, die ... ständig Erkenntnisse über die Bewohner ermöglicht und weitestgehend ohne den Einsatz repressiver Maßnahmen ... kontinuierlich normiert und diszipliniert«.⁵⁵

Mit anderen Worten: Das Prinzip des Panoptismus findet in diesen Entwürfen eine nahezu perfekte Umsetzung, selbst die Funktion des Überwachers muss nur noch sporadisch von einem Vorarbeiter wahrgenommen werden, da jeder Einzelne »sieht und gesehen wird«. Damit ist jeder Einzelne zugleich Überwacher und Überwachter. Oder wie Foucault es formuliert: »Wir sind nicht auf der Bühne und nicht auf den Rängen. Sondern eingeschlossen in das Räderwerk der panoptischen Maschine, das wir selber in Gang halten – jeder ein Rädchen.«⁵⁶

Richard Sennett bezeichnet diese panoptische Transparenz als besonders brutale Form der Isolierung – eine »Isolierung, die unmittelbar dadurch hergestellt wird, dass man für andere sichtbar ist«.⁵⁷ Die durchsichtigen Wände sollten die Effizienz der Büro- und Fabrikarbeit erhöhen, so hoffen die funktionalistischen Planer, da die Neigung, sich gelegentlich mit dem Kollegen oder der Kollegin zu unterhalten, geringer werde, und die Konzentration auf die Arbeit zunehme. Sennett dagegen betont die psychischen Folgen, die solch eine bauliche Organisation in den ihr ausgesetzten Menschen zeitigt: »Wenn jeder vom anderen überwacht wird, nimmt die Geselligkeit ab, denn das *Schweigen* ist dann die einzige Möglichkeit, sich zu schützen.«⁵⁸

Eine solchermaßen architektonisch gestaltete Umwelt veranlasst die Menschen, sich von der Außenwelt abzuwenden und nach innen zu kehren – hier erscheint nun wieder die Zielvorstellung des *introvertierten Menschen*, die bereits bei der Betrachtung der funktionalistischen Wohnung und der funktionalistischen Stadtplanung herausgearbeitet werden konnte. Damit schließt sich der Kreis.

⁵³ Walter Gropius: *Die neue Architektur und das Bauhaus* (1935), Mainz 1965, S. 10.

⁵⁴ Zitiert nach: Thilo Hilpert: *Die funktionelle Stadt*, S. 54.

⁵⁵ Wolfgang Dahms: »Die subtile Macht der Architektur über den Menschen«, in: Gesa Dane u.a. (Hg): *Anschlüsse. Versuche nach Michel Foucault*, Tübingen 1985, S. 37.

⁵⁶ Michel Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 279.

⁵⁷ Richard Sennett: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt/M. 1995, S. 30.

⁵⁸ Ebd. (Hervorhebung von mir).

In ihrer theoretischen Selbstüberhöhung als Sozialtechnologie gerierten sich einige Vertreter der modernen Architektur tatsächlich als geradezu ideale empirische Beispiele für Foucaults Machttheorie. Am Beispiel der »Minimalwohnung« oder der *Ville Contemporaine* können nahezu alle Facetten Foucault'scher Machtkonzeption erkannt werden. Und auch in den Zielperspektiven herrscht eine eigenartige Übereinstimmung: Erklärtes Ziel funktionalistischer Architekten war zum einen die Steigerung der »Kräfte des Lebens« – durch die Befriedigung der Bedürfnisse niederer Ordnung –, und zum anderen die Begrenzung der modernen Individualisierungstendenz – durch die Missachtung bzw. Unterdrückung der Bedürfnisse höherer Ordnung.

Hier schimmert das Janusgesicht moderner Sozialdisziplinierung durch, das auf der einen Seite Züge von Fürsorge und Wohlfahrtsbemühungen und auf der anderen Seite Züge von Repression trägt. Die repressive Seite zielt letzten Endes auf eine Vereinheitlichung ab, soziologisch gesprochen auf eine Homogenisierung heterogener Populationen. In der *Erklärung von La Sarraz* des CIAM, des »Internationalen Kongresses für moderne Architektur«, wird in diesem Sinne ein »Abbau der heute überschätzten ... Einzelansprüche zugunsten einer möglichst allgemeinen und breiten Erfüllung der heute zurückgesetzten Ansprüche der großen Masse«⁵⁹ gefordert.

Le Corbusier wird in seinen theoretischen Reflexionen noch deutlicher und denkt sich die Stadt als »herrlich disziplinierte Maschine«.⁶⁰

»Jeder typische Raum wird durch typische gesellschaftliche Verhältnisse zustande gebracht«, schrieb in den 1920er Jahren der Kulturkritiker Siegfried Kracauer, der seiner Ausbildung nach sowohl Architekt als auch Soziologe war. Und er führte weiter aus: »Die Raumbilder sind die Träume der Gesellschaft. Wo immer die Hieroglyphe irgendeines Raumbildes entziffert ist, dort bietet sich der Grund der sozialen Wirklichkeit dar.«⁶¹ Dem bleibt auch heute nichts hinzuzufügen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

⁵⁹ CIAM: »Erklärung von La Sarraz« (1928), in: Ulrich Conrads (Hg.): *Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts*, Berlin u.a. 1964, S. 104.

⁶⁰ Zitiert nach: Thilo Hilpert: »Der Historismus und die Ästhetik der Moderne«, S. 60.

⁶¹ Siegfried Kracauer: »Über Arbeitsnachweise. Konstruktion eines Raumes«, in: *Text und Kritik*, Heft 68, Oktober 1980, S. 12.